

Expose` zum Dissertationsprojekt:

Über die Frage nach einem gelingenden Leben in der Erwerbsarbeitsgesellschaft

-

Eine Deutung der modernen Erwerbsarbeitsgesellschaft anhand der Werke Theodor W. Adornos und Michel Foucaults
(Verfasser: Dennis Radecki)

Ausgehend von der Annahme, dass es nationalen wie auch supranationalen Institutionen und Regierungen westlicher Staaten aufgrund primär des Erreichens höherer Produktionstechnikgrade nicht mehr gelingen will, auf dem Arbeitsmarkt eine optimale Sättigung der Arbeitsnachfrage zu erzielen und trotz demografischer Veränderungen zu Gunsten des Arbeitsmarktes keine signifikante Verbesserung bei der Besetzung der Erwerbsarbeitsstellen zu erwarten sein wird (vgl. Strasser, 1999, S.24, S.57; Beck (Hrsg.), 2000, S.20, S.79; Beck, 2007, S.32), fokussieren sich (politische) Debatten immer mehr auf Hoffnungen der Verbesserung der allgemeinen Erwerbssituation. Dieser Frage wird politisch höchste Priorität zugewiesen.

Die Frage wiederum, die sich dem kritischen Beobachter dieser Debatte eröffnet, ist die nach der Begründung ihrer Gewichtung und somit der Legitimation, Erwerbsarbeit als, so sollen die Anzeichen dazu aufgezeigt werden, vermeintlichen Letztzweck behandeln und vermitteln zu dürfen, welcher als heteronomes Bestimmungsmuster mit der Folge einer *Depotenzierung des Subjekts* innerhalb dieser Arbeit behandelt wird. Inwieweit, so führt die Frage weiter, wenn seine Effekte auf ein glückliches Leben erörtert sind, ist der genannte, anscheinend alle Lebensbereiche heteronom integrierende Letztzweck praktisch und prinzipiell eventuell zu negieren (da eine solche Auffassungsweise in der Subjektivität verortete Bestrebungen – jene sollen innerhalb dieser Arbeit unter der Bezeichnung *Glück* noch näher erläutert werden - als lediglich akzidentiell gegenüber volkswirtschaftlichen Bestrebungen von sich weist) und darüber hinaus durch eine alternative teleologische (oder auch deontologische) Deutung im Sinne des Ausdrucks subjektiver Vermögen zum Lebensentwurf zu ersetzen, welche sich als *Repotenzierung des Subjekts* versteht.

Zuallererst soll diese Arbeit mit der Hilfe Michel Foucaults konkret die Frage nach den Machtverhältnissen stellen, die sich im geschichtlichen Verlauf durch Arbeit konstituiert haben. Hierfür möchte ich dem Leser Einblicke in Foucaults Verfahrensweisen, im speziellen seiner Archäologie und Genealogie als Hauptanalysewerkzeuge, geben und auch dessen Be-

griff des *Diskurses* als zentrales Begriffselement von Wahrheit näher erläutern, um mich vor einer konkreten Analyse der Konstituierung der gegenwärtigen Erwerbsarbeit mit ihrem Macht- und Wahrheitsgehalt und dessen Auswirkung auf eine generelle Akzeptanz, wofür gerade Foucaults *Disziplin Studien aus Überwachen* und Strafen im Fokus der Untersuchung stehen, noch von einzelnen Vorstellungen Foucaults für eine derartig angelegte Machtanalyse zu distanzieren, deren Absage weniger dem Willen zu einer Kohärenz zweier unterschiedlicher Denksysteme geschuldet ist, sondern vielmehr selbst in ihrer Plausibilität überdenkbar erscheint. Im späteren Verlauf der Arbeit wird Foucaults Diskurstheorie, an welcher der Stellenwert der Erwerbsarbeit veranschaulicht werden soll, mithilfe Pierre Bourdieus um eine körperliche Dimension erweitert, um einerseits eine Perzeptionsstruktur diskursiver Macht aufzuzeigen, andererseits aber auch, um mit Unterstreichung des Körpers als Objekt dessen, was Foucault unter Disziplin versteht, das arithmetische/diskursive Bestreben in seiner Absicht in ein Licht der Verständlichkeit zu rücken.

Das zweite Gedankengebäude, das ich in möglicher Kompatibilität nach meiner Distanzierung gerade zu einzelnen Punkten auf Seiten Foucaults anfügen möchte, ist die *Kritische Theorie*, deren Betrachtung des Themas der Erwerbsarbeit hier stellvertretend die Galionsfigur der späten Jahre der *Frankfurter Schule*, Theodor W. Adorno, übernimmt. Mit Adorno und seiner dialektischen Vernunftkritik soll innerhalb des vorliegenden Themas nach dem Glück, um hiermit von einem Vernunftrelativismus Foucaults abzurücken, als einem *allen* Handlungen des Menschen zu Grunde liegenden Bedürfnis aufgeworfen werden, da anschließend nach einer näheren Bestimmung des universell vorliegenden Handlungsprinzips gedeutet werden kann, inwieweit die als *Höchstziel* stilisierte Erwerbsarbeit sich einer anthropologischen und somit fundamentalen Letztzweckbestimmung als kompatibel erweist. Insbesondere Adornos Kulturindustrie, die er mit seinem Freund und engsten Mitarbeiter Max Horkheimer in deren Werk *Dialektik der Aufklärung* als Kulturkritik vorstellte, soll hier in einer speziell auf Glück und Erfüllung projizierten, zwar verkürzten, aber dafür dienlichen und zugleich legitimen Lesart in Bezug auf ein *notwendiges* Scheitern dieser Kategorien in der modernen Erwerbsarbeitsgesellschaft erörtert werden und somit wesentlicher Kern des zweiten Analyseteils sein, wobei mitunter zum Ausdruck kommen wird, dass Max Stirners Gedanken aus *Der Einzige und sein Eigentum* hier Pate für ein Denken stehen, welches das Subjekt in der Bestimmung seines *So-seins*, wie es ist, als Produkt abgegrenzt von staatlichen Interessen wissen will, da

jene eher verwässernden wie auch entfremdenden Charakters seien¹ und zu einer Befriedigung dessen führen, was ich in dieser Arbeit den *arithmetischen Utilitarismus* nennen möchte – ein Glück des Jeden und zugleich Niemanden oder auch sozusagen die diskursive Verkündung des gesellschaftlichen Allgemeinwohls, das jedoch niemanden (oder vielleicht noch eine Minderheit) im Einzelnen trifft, als Effekt jedoch zumindest (auf Zeit?) soziale Befriedigungseffekte evoziert. Die These der Kulturindustrie soll dabei als Veranschaulichung einer *meritorischen Durchdringung* der Gesellschaft dienen, von der schon bereits Stirner, ohne jene namentlich zu benennen, das Subjekt abgegrenzt wissen wollte, da sie sich als die Subjektivität bedrohend erweise. Das Scheitern der Konstituierung einer Subjektivität, wie diese bereits Adorno verneint, soll bezüglich der Erwerbsarbeitsgesellschaft an der Inkompatibilität zwischen den Sphären sowohl der *autonomen Entwurfsrechte* wie auch der *Pflicht* verdeutlicht werden, welche durch Siegfried Kracauers Analysen aus *Die Angestellten* vertieft werden und zugleich das Phänomen der Freizeit als Möglichkeit eines *Bei-sich-selbst-seins* (gemeint sei hier, dass sich das Subjekt in seinem Menschsein absolut seines Vermögens als Arbeitskraft innerhalb der Dyade *Staat - Volk(ssubjekte)* als Primat gesellschaftlicher Wohlstandsbestrebung erfährt) in ein neues Licht rücken.

Im weiteren Verlauf soll mit und an John Rawls' *Theorie der Gerechtigkeit als Fairness* einerseits – dies ist die hier getätigte Kritik an Rawls - das Problem sozialer Kooperation, welche Rawls als ein Gut für sich versteht, aufgezeigt werden, da eine Zieldiffusität volkswirtschaftlicher Kooperation nur unter Zwang tatsächlich die Beteiligung eines Jeden abverlangen kann, da permanentes Wirtschaftswachstum als Ergebnis einer Zusammenarbeit aller Erwerbsarbeitstätigen in einer Volkswirtschaft immer einer re-aktualisierten Zustimmung (trotz aber auch *gerade wegen* des Konsenses zur Demokratie) bedarf, da das Kooperationsprodukt zu einem unbestimmten Zeitpunkt subjektiven Glücksvorstellungen zuwider laufen kann (trotz der Gewährung dessen, dass alle Teilnehmer der Volkswirtschaft am Produkt partizipieren) und somit in seiner Legitimation zugleich fraglich wäre. Andererseits lässt sich – wahrscheinlich in keiner anderen Sozialtheorie besser – an Rawls die Bedeutung der subjektiven Einsicht in staatliche Institutionen veranschaulichen, da, ausgehend vom von ihm konzipierten Urzustand, dessen Überlegung sich aus einem ethischen Begründungsvorhaben für Staat-

¹ Von Stirner abweichend, so sei dies bereits hier angemeldet, möchte ich über das hinaus, was ich hier zu Stirners Werk als deckungsgleich erläutern werde, nicht sein anarchistisches Rechtsverständnis teilen. Dies wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit an der Darlegung des Werts Rawls'scher Überlegungen zur dienlichen Bedeutung von staatlichen Institutionen noch ersichtlich. Fokussieren werde ich mich daher auf die Stirnerschen Überlegungen zum *Egoismus*, der hier nicht wie bei Stirner einem Selbstzweckverständnis *notwendig* unterliegen *muss*, sondern in der, in dieser Arbeit geführten, Glücksdebatte auch eine Transzendentalie zum *Altruismus* bedeuten kann, sofern dieser individuell utilitären Vorstellungen entspricht.

lichkeit über das hinaus, was Thomas Hobbes vorsah, sich als überlegenswert rechtfertigt, auch für jedes faktisch bestehende Staatswesen die Funktionen staatlicher Institutionen und damit deren Legitimation auf das Ziel eines gelingenden Gemeinwesens (Gesellschaft) erörtert werden, wobei gerade in der Urzustandsüberlegung jegliche Machtasymmetrien für die Einigung auf ein gerechtes Staatswesen verworfen werden können, da alle unter dem – nun mal nur hypothetischen *Schleier des Nichtwissens* – als gleichberechtigte Entscheidungsakteure betrachtet werden müssen. Dass eine derartige faktische Symmetrie für bereits bestehende Volksgebilde hypothetisch bleiben muss – dies räumt auch John Rawls ein -, negiert nicht die moralische Notwendigkeit, eine kontingente Interessenakkumulation, wie sie in interessensheterogenen Volksgemeinschaften vorherrscht, vom Punkt eines derart fiktiv-hypothetischen Urzustandes zu überdenken. Trotz eines Abweisens einer notwendigen Beteiligung jedermanns an einer Produktion, die eventuell nicht im Sinne eines Jeden verlaufen kann und damit auch für sich selbst den Anspruch auf ein generelles *Gut* verwirkt, soll gerade die Bedeutung (auch unter der hypothetischen und zugleich berechtigten Voraussetzung eines Urzustandes) einer wohlgestimmten Betrachtung der eigenen Institutionen für die Generierung dessen, was als Transzendentalie subjektiven (in dieser Arbeit auch: *utilitären*) Glücks dienlich sein kann und soll, unterstrichen werden, da ein Misstrauen in all dem, wie der Staat verfasst ist, Zweifel an seine *Dienlichkeit* (falls eine solche überhaupt (noch) systemisch angedacht sein soll) und somit zugleich auch gar in seine Legitimation begründet, sobald er nämlich nur noch den Argwohn erweckt, auf Ziele zuzusteuern, die ihn als Selbstzweck erscheinen ließen (wie dies in dieser Arbeit am arithmetischen Utilitarismus angedeutet wird). Gerade dann, wenn die Volkswirtschaft ohne utilitären Mehrwert sich dem Wirtschafts-(bzw. Arbeits-)Markt und damit der Betriebswirtschaft andient, ließen sich, so will es diese Arbeit noch erörtern, erste Zweifel an die Richtigkeit von Staatlichkeit und den einzelnen Institutionen anmelden.

Hannah Arendt ist es, so wird dies im weiteren Verlauf noch Teil der hier getätigten Analyse sein, die den Prozess des Tätigseins überhaupt in Arbeiten, Herstellen und Handeln unterteilt. Skizziert sie die Arbeit als eine regenerative und im Produkt sich umgehend erschöpfende Tätigkeit jedes Einzelnen, wird für die hier vorliegende Arbeit von Interesse sein, inwieweit das Herstellen Produktionsfähigkeit des arithmetischen Utilitarismus sein kann, und ob das Handeln vielleicht als eine greifbare Alternative zum Herstellen in unseren postindustriellen Gesellschaften vorfindbar und, im Sinne einer *Repotenzierung* des Subjekts, (utilitär) wünschenswert ist.

Wo immer möglich, sollen während des Diskursanalysevorgangs punktuell Verweise auf die Gegenwart unternommen werden, um das gesamte Unternehmen des Vorwurfes einer Gegenwartsbezugslosigkeit zu befreien. Ferner grenzt sich diese Arbeit davon ab – es wäre wie nach Hegel „den Pudding an die Wand zu nageln“ - , die Wahrscheinlichkeit der Existenz eines Hegemonialdiskurses aufzuzeigen, als vielmehr auf die Bedingungen seiner Möglichkeit und seinen Effekten für (Noch-)Erwerbsgesellschaften zu schauen und diese in ihrer Bedeutung für ein gelingendes Leben zu bestimmen.